

Das Spukhaus.

Aus dem Schwedischen von P. van den Toich.

Ich war gerade zwanzig Jahre geworden, als eines Tages von Tante Henriette ein Brief eintraf. Ein Brief von einer der Tanten war etwas so Wertwüirdiges daß ich sowohl wie meine beiden jüngeren Brüder vor Reugier fast vergehen wollten, als die Mutter das kurze Schreiben durchlas: "Sende uns Deine Güthe", schrieb die Tante, "Aurora klagt fortwährend und meint, daß es mit ihr bald zu Ende geht. Und ich werde auch wohl bald absterben werden. Ich weiß, daß es Dir schwer fällt, Dich von dem Mädchen zu trennen. Sie braucht aber nur den Herbst zu bleiben. Geld zur Reise folgt hierbei."

Ja, das Reisegeld war ja da. Es stimmte genau, aber auch keinen Pfennig mehr.

Ich kann nicht behaupten, daß ich sehr erbaunt war. Denn eine Vergnügungsfahrt war dies sicherlich nicht. Die Tanten waren eigentlich Großtanten väterlicherseits. Die älteste, Fräulein Emilie, war aber vor einigen Jahren gestorben. Wenn nicht besonders eintraf, so würden ihre Erbschaften eines Tages auf uns übergehen, und dies war wohl eigentlich der Grund, weshalb ich reiste.

Eines Abends um 7 Uhr, eine Woche später, verließ ich auf einer entlegenen Landstation den Zug. Eine wohlgenährte alte Wirthschafterin nahm mich in Empfang, und ich folgte ihr im strömenden Regen durch einige dunkle, windige Straßen, zwischen deren hölzernen Steinen das Wasser in Bächen rann.

Ich balancirte mich vorsichtig vorwärts, von Stein zu Stein hüpfend, während ich mich neugierig nach einem lebenden Wesen umfah.

Wir gingen an morichen Brettergängen entlang, deren Einseitigkeit hier und da durch ein niedriges Häuschen mit kleinen Fensterchen unterbrochen wurde. Schließlich kamen wir an einen langen schwarzen Feuertisch, in dessen Mitte ein großes, finsternes, aus Ziegel abgedautes Haus zum Vorschein kam. Wie ich später erfuhr, lag es am äußersten Ende des Städtchens und wurde zum Unterschied von den benachbarten Holzbauten das "Bierhaus" genannt.

Die Tanten empfingen mich auf dem Vorplatz. Schwarzgekleidet, zusammengekrummt und klein mit glänzenden weißen Mägen und schwarzgekleideten Schürzen. Alles sah aus, als sei es erst eben geworden und abgewischt. Denselben exalten Eindruck machte die Wohnung. Die Möbel standen wohlgerichtet an den Wänden, die Gardinen hingen in dichten, steifen Falten vor den Fenstern und erinnerten an Leichentücher. Alle Decken und Polster waren verharnt, und das alte Piano war gewissenhaft verschlossen, damit sich kein Staub auf die Tasten lege. Überall roch es nach getrockneten Rosenblättern und dumpfer Zimmerluft.

"Das hängt gut an!" dachte ich, als die Wirthschafterin eine große Tertine mit dampfender Bierluppe auf den Tisch stellte. Bierluppe war nun einmal mein Schicksal.

Keine der Tanten sprach, während wir aßen, und ich wußte nicht, womit ich ansetzen sollte.

Die Lampe landete einen matten Schein in den großen Saal, und eine hohe Standuhr in Schwarz und goldnem Gehäuse tickte so laut, daß ich ihre Echo im Kopfe hörte. Ich starrte sie an, bis meine Augen schmerzten, und je mehr ich sie ansah, desto mehr schien sie einem Sarag zu gleichen. Das runde, weiße Zifferblatt sah wie ein bleiches Gesicht aus, und die weiße Gardine am Fenster war das Leichenwand. Die mageren, schwarzgekleideten Tanten waren die Leidtragenden, und ich selbst — was war ich nur? Bielleicht die Todte. — Ja, fürwahr, mir war, als sei ich zu meiner eigenen Beerdigung hier.

Es fehlte nicht viel, so hätte ich vor Schreck geschrien, als die Uhr zu schlagen begann. Erst kam ein surrender Laut. Dann acht langsame, unangenehm klare und durcheinander schlagende Töne, die in allen dunklen Ecken des großen Raumes widerhallten, und schließlich ein schwaches, klagendes Säusen, das irgendwo am anderen Ende des Hauses zu verhallen schien.

Tante Aurora hatte meine Gedanken scheinbar errathen. Sie nickte nachdenklich mit dem kleinen vertrockneten Kopf und sagte mit ihrer einseitigen, klagenden Stimme:

"Ach, großer Gott, wie die Zeit verfliehet! Die alte Uhr dort geht schon in ihr zweites Jahrhundert, und zehn Jahre sind bereits verfloßen, als sie Emilien wegen stillstand."

Als Antwort auf meinen fragenden Blick fügte sie erklärend hinzu:

"Seitdem besorge ich alle Sonntagmorgens das Aufsehen. Es wird nicht mehr lange dauern, dann kommt die Reihe an mich. Emilie zog sie vor mir auf, an einem Freitag Abend um neun Uhr blieb sie aber liegen. Sie stand eine Woche still, und am nächsten Freitag Abend um neun starb Emilie! Ja ja, ja! Lange wird es nicht mehr dauern, dann folge ich ihr!"

Mein Zimmer machte auf mich denselben unangenehmen Eindruck, wie das ganze übrige Haus. Statt der beiden dünnen Steinröhren hatte ich vor dem dunklen Spiegel lieber eine Lampe gehabt. Wenn ich mich spiegelte, wurde ich im Gesicht ganz lang und grünlich schillernd, und das

ganze Zimmer roch dumpf und nach Kampfer. Das Bett stand in einem Alkoven, vor dem schwere, grüne Vorhänge hingen.

"Schliefe gut, liebes Kind!" sagte Tante Henriette. "Du ängstest dich doch nicht, weil du hier ganz allein liegst? Die Thür dort ist aber verschlossen. Sie ist seit zehn Jahren nicht geöffnet worden. Dort hat nämlich Emilie gewohnt. Sie war am liebsten allein, und deshalb zog sie sich nach dieser Seite des Hauses zurück. So, jetzt schlafe gut. Um sieben Uhr wirst du morgen früh gewekt."

"Wenn Tante Emilie mich in Ruhe läßt, werde ich schon schlafen", dachte ich.

Sobald ich allein war, schob ich einen schweren Tisch vor die verschlossene Thür, setzte einen Stuhl auf den Tisch und versuchte dann — aber ohne Erfolg — die Thür nach dem Fluß zu verriegeln. Leider ging sie nach außen und ließ sich deshalb nicht verriegeln. Um nicht überumPELL zu werden, band ich das eine Ende einer starken Schnur an das Schloß und befestigte das andere an dem massiven Handgriff eines großen Kleiderchranks.

Schließlich wagte ich es, mich zu entkleiden. Kam Tante Emilie jetzt, so würde ich vorbereitet sein.

Der Sicherheit wegen untersuchte ich den Kleiderschrank und blickte unter das Bett. Erst dann legte ich mich nieder. Plötzlich fuhr ich vor Entsetzen auf und zündete das Licht schnell wieder an. Mir war eingefallen, daß sich an beiden Seiten des Alkovens Garderoben befinden mußten. Wichtig, da waren ja die Tapetenhüllen. Und erleichtert athmete ich auf, als ich die Garderoben leer fand.

Es dauerte lange, bis ich einschlief. Mit vom Schreck geschärftem Gehör laß ich da und horchte auf die Stille, horchte auf die schwachen, unbestimmten Laute, die in dem alten Hause hörbar wurden, wo das Holz morich und die Steine verwittert waren, Laute, von denen Keiner sagen kann, wie sie entstehen und woher sie kommen.

Nach und nach forderte aber die Natur ihr Recht. Ich schlief tief und fest.

Auf einmal fuhr ich auf. Ein unbestimmter Laut, ein unangenehmes Gefühl, als befände sich jemand in der Nähe, hatte mich aus dem Schlafe gewekt.

War es ein Traum oder hatte wirklich jemand die Hand unter das Kissen geschickt und meinen Kopf ganz leise etwas in die Höhe gehoben?

Ich kämpfte gegen den Schlaf, die Gedanken fingen an sich zu ordnen, und ein erwachendes Bewußtsein, daß ich von etwas geweckt wurde, was kein Traum war, bewirkte, daß ich unbeweglich still liegen blieb und horchte. Die Stille wirkte einschüchternd, die schweren Augenlider schlossen sich von neuem, und ich schlief ein. Das letzte, was mir einfallen ist, war ein Lufthauch oder etwas wie ein kühler Zug, der über mein Gesicht glitt. Ich schüttelte mich, zog die Decke über den Kopf und wachte erst auf, als die Wirthschafterin mich am Morgen dadurch weckte, daß sie vor der Thür meinen Namen rief.

Drei Wochen verriethen wie ein einziger grauer Tag.

Nach und nach fing ich an, mich an Tante Henriettes Launen, Tante Auroras Klagen, die schwarze Uhr und die stillen, dunklen Räume zu gewöhnen. Stunde verran auf Stunde, Tag auf Tag. Nur die Sonntage brachten etwas Abwechslung. Dann wurden alle Tischdecken, Leberzüge und Kissen gelehrt, Tante Henriette las die Sonntagspredigt (weil wir des Regens wegen nicht zur Kirche gehen konnten), und außer einem gut belesenen Frühstücksbuch gab es zu Mittag drei Gerichte.

Das einzige, woran ich mich nicht gewöhnen konnte, war Tante Emilie. Ich hätte darauf weiten mögen, daß es Tante Emilie war, die Nachts meinen Schlaf störte. Mehrmals war ich mit dem bestimmten Gefühl aufgefahren, daß jemand mich weckte. Lange Minuten lag ich dann wach da, während ich ängstlich auf jeden Laut horchte, der meinen Verdacht bestätigen konnte. Einmal schrie ich laut auf, als ein kalter Luftzug stoßweise über mein Gesicht flich.

Eines Abends — ich erinnere mich dessen noch so deutlich, daß ich den Windhauch wiedererkennen würde, der durch die Kronen der entblätterten Bäume flich — ging ich in den großen Obstgarten hinaus. Ich hatte Kopfschmerzen.

Es hatte den ganzen Tag geregnet, die Steige waren naß, und die halb vermoderten Blätter blieben an den Schuhen kleben. Hier und da kam der Mond zwischen den Wolken hervor und warf ein spärliches Licht über die knorrigen, blattlosen alten Obstbäume, beleuchtete die holprigen Steine auf dem Pflanzweg und erhellte die grün-schimmernden Fenstercheiben in dem finsternen alten Hause.

Einen Augenblick glaubte ich das runzlige Antlitz einer alten Matrone in weicher Milde hinter einer der Scheiben zu sehen. Bielleicht war es eine der Tanten, die mir nachschaute. Gleich darauf fiel es mir aber ein, daß das Fenster zu Tante Emilies Wohnung gehörte, die ja immer verschlossen gehalten wurde.

Als ich wieder das Haus betrat, fragte ich die alte Wirthschafterin,

ob eine der Tanten in dem Zimmer gewesen sei, und erzählte ihr, was ich hinter dem Fenster gesehen hatte. "Um Gottes willen", rief sie aus, "wenn Fräulein Aurora es erzählt, stirbt sie vor Schreck! Das ist sicher niemand anders, als das seltsame Fräulein Emilie gewesen. Und ebenso sicher ist es, daß es hier im Hause bald wieder eine Leiche gibt." Meine Annahme, daß es wohl der Mond war, der auf die Fenstercheibe schien, wurde nicht beachtet.

Diesen Abend thürmte ich vor Fräulein Emilies Thür alle losen Möbel auf und nahm für die anderen eine etwas dickere Schnur als sonst.

Gegen Mitternacht schlief ich schließlich ein, wurde aber gleich darauf durch ein fürchterliches Geräusch geweckt, das durch das ganze große Haus schallte. Entsetzt und mit klappernden Zähnen richtete ich mich im Bett auf und horchte. Jetzt hörte ich nur noch in einiger Entfernung einen surrenden, klingelnden Laut, der nach und nach dahinfiel.

Einige endlose Sekunden vergingen, während ich aufgerichtet im Bett saß und unausgesetzt in der größten Spannung lauschte. Dann vernahm ich leise tappende Schritte, eine Hand, die nach dem Schloß suchte und mit aller Gewalt an der Thür rüttelte.

"Kommen Sie schnell, Fräulein Emilie, wie sieht es hier bei Ihnen aus. Alle Möbel haben Sie ja gegen Fräulein Emilies Thür gerückt. Aber kommen Sie jetzt. Die Uhr ist stehen geblieben, beide Gewichte sind zu Boden gefallen, und Fräulein Aurora hat sich so erschrocken, daß ich sofort den Arzt holen muß."

Ich warf einen schnellen Blick auf die große schwarze Uhr, als ich halb angekleidet durch den Saal eilte. Die Zeiger waren auf halb eins stehen geblieben, und mir wollte es in der unheimlichen Beleuchtung scheinen, als grinsle das weiße Zifferblatt mich bösenlichs an.

Bier Tage später starb Tante Aurora Punkt halb eins. Fräulein Henriette befolgte meinen Rath und zog die Uhr nicht wieder auf. Gleich nach der Beerdigung fuhr sie mit mir nach Hause und blieb bei uns bis Neujahr. Dann kehrte sie in ihr altes, düstres Heim zurück. Dort starb auch sie bald darauf. Die Wirthschafterin behauptete aber, daß es in dem alten Gebäude während ihres Todesampfes so wehmüthig getüdt habe. Die Uhr gehörte ja nun einmal zur Familie.

Das düstere Haus und das kleine Vermögen fielen, wie wir erwarteten, an uns. Wir behielten einiges Hausgeräth. Das andere kam unter den Hammer. Was aus der Uhr geworden ist, habe ich nie erfahren. Von uns wollte sie keiner haben.

Sprengstoff als Leckerli.

Wie der "Moniteur de la Flotte" mittheilt, hat seit einiger Zeit in der englischen Kriegsmarine die Neigung um sich gegriffen, Cordit zu essen, wie andere Seelente den weit harmloseren Tabak kauen. Cordit ist das neue englische Sprengpulver, das in seiner zerkleinerten Wirkung dem Melinit gleichkommt, und so wird man es begreiflich finden, daß die englischen Militärbehörden der neuen Geschmacksrichtung der Marinesoldaten wenig Sympathien entgegenbringen, ihr vielmehr mit den schärfsten Strafandrohungen zu begegnen suchen. Es ist keine leichte Aufgabe, den Corditgenuß in der englischen Marine einzuschränken oder auszurotten, denn wer einmal die Wirkung des Cordit an sich erfahren hat, sucht sich seiner auf alle mögliche Weise wieder zu bemächtigen. Durch den 60prozentigen Nitroglyzerin Gehalt ist der Geschmacks dieses Sprengstoffes ein eigenartig süßer, aber das ist nicht, was die Soldaten zu begeisterten Liebhabern desselben gemacht hat, seine Wirkung auf das Nervensystem ist vielmehr eine solche wie die von Opium und Morphium. In kleineren Dosen genommen, wirkt Cordit leicht anregend, in stärkeren dagegen wie haschisch und erregt ekstatische Vorstellungen und Bilder, die nach einer Weile von einem Zustand willenloser Gleichgültigkeit abgelöst werden. Angesichts dieser Wirkung läßt sich der Kampf der englischen Marinebehörden gegen die gefährliche Liebhaberei ihrer Mannschaften wohl verstehen, ganz abgesehen davon, daß die Fällung der Geschosse nicht dazu da ist, um von den Soldaten gegessen zu werden.

Auskunft.

Meinen Sommerurlaub verbrachte ich bei einem Schulfreunde, einem Rittergutsbesitzer. Als ich eines Tages allein über die Wiesen spazieren ging, sah ich einen alten, biedereren Landmann mit dem Mähen von Gras beschäftigt. Ich wollte ein Gespräch mit ihm anknüpfen, und sagte: "Ihr müßt wohl das Gras für den gnädigen Herrn?" "Nein", brummte der Alte und ließ sich in der Arbeit nicht stören. "Dann müßt Ihr wohl das Gras für Euch selbst?" "Nein!" "Nun, für wen müßt Ihr denn das Gras?" "Für die Kühe!"

Der Kinematograph.

Novellette von Francois de Mion.

In der hellerleuchteten Halle des Hotels saßen John Sherman, seine junge Frau Marie und deren Freundin Clara Larabe behaglich am Theesisch.

"Ich lasse Dich jetzt ein Weilschen allein mit Deiner Freundin plaudern", sagte John, "ich will inzwischen die Eintrittskarten für den Kinematographen besorgen."

Er drehte sich um, ging schnellen Schrittes über den Hof und verschwand, ohne sich noch einmal umzusehen.

"Dein Gatte ist ein reizender Mensch!" rief Frau Larabe. "Und wenn Du erst wüßtest, wie gut er ist!"

"Wie ist denn eigentlich Eure Heirath zustande gekommen? Ja konnte mich kaum von dem Erstaunen erholen, als ich Deinen Brief mit der Nachricht bekam."

"Ich habe mich selber kaum erholt, aber ich will mich auch gar nicht davon erholen."

"Also der Blich zündete auf beiden Seiten?"

"Ich will es Dir erzählen: Ach, es war ja so wunderbar und so wunderbar hübsch! Du weißt, wie verzweifelt Mama und ich waren, weil wir gar keine Nachrichten von Paul bekamen."

"Ihr wüßt immer noch nichts von Deinem Bruder?"

"Wir glauben jetzt, daß er vor acht Monaten Transvaal verlassen hat."

"Wieso?"

"Ja, das Handelshaus, in dem er angeheilt ist, hat endlich erfahren, daß die Kanonen, die er den Buren bringen sollte, gut abgeliefert worden sind. Sie haben ein Kabeltelegramm bekommen. Da Paul einen falschen Namen angenommen hatte, um seine Schlechthandlungen desto sicherer über Delagoa einzuschmuggeln, so ist seine Spur verloren gegangen und seine Briefe haben sich verirrt oder sind aufgehoben worden."

"Und weiter?"

"Wenn er seine Kanonen abliefern konnte, so hatte er den nördlichen Theil erreicht, der damals noch in den Händen der Republik war; er konnte es nicht wagen, über das Kap zurückzutreten, die Engländer hätten ihn abgefangen; er mußte also mit den Karawanen die französischen Niederlassungen in der Nähe des Tschadsees zu erreichen suchen. So hat es uns neulich Herr Gerson, der Direktor der Stahlwerke, genau erklärt. Nun verstehen wir auch, daß er nicht schreiben konnte. Ach, wie haben Mama und ich uns gefreut; wir hatten ihn schon toot geglaubt, und nun sind wir beinahe sicher, daß er lebt; wer weiß, ob er nicht nächstens ankommt."

"Er würde doch jedenfalls telegraphiren!"

"Ach, die Depesche würde ich ihm schenken."

"Aber Du wollest mir ja von Deiner Heirath erzählen?"

"Das ist so gekommen: im Sommer waren wir doch in Boulogne, wofür ein etwas Seeluft zu genieß, wir waren so traurig, so unglücklich, über Pauls Schweigen; ein Abgrund schien ihn verschlungen zu haben; wir fragten uns jeden Augenblick, ob er wohl noch lebe. . . . plötzlich tauchte in unserm Hotel ein junger Engländer auf, Herr Sherman."

"Ah, ah!"

"Wir brachten in Erfahrung, daß er ein bei Randfontein verunwundeter Offizier sei, und sofort kam uns der Gedanke, daß er Paul gesehen haben könnte, daß er uns vielleicht etwas von ihm berichten würde. Es war verübt, aber — tutz, eines Tages konnte ich nicht mehr an mich halten, ich redete ihn an, ich frante ihn. . . . Es war ein wunderbarer Morgen am Strande, die Sonne so klar, alles so schön. . . ."

"Und Du so hübsch!"

"Ich weiß nicht, ob ich hübsch ausseh, aber er muß es wohl gefunden haben, denn. . . ."

"Das Ende war Eure Verlobung."

"Ja. Natürlich wußte er nichts von Paul. Wir haben im engsten Kreise die Hochzeit gefeiert, nur die vier Zeugen und einige Verwandte; darum konnte ich Dich auch nicht einladen. Aber Du kannst glauben, daß Mama genigende Erdkundigungen einlegte. Er hat ein nettes Vermögen, eine schöne Zukunft vor sich."

"Und er ist reizend!"

"Ach, wie glücklich wäre ich, wenn unser lieber Paul das sehen könnte!"

Da kommt Herr Sherman zurück. * * * * *

Nach dem Zwischenakt nahm Herr Sherman das Programm zur Hand; "Jetzt kommen die Szenen aus dem Kriege in Transvaal."

"Ach, das ist herrlich, da können Sie uns alles erklären."

Ein Photograph, ich glaube ein Amerikaner, ist dem Heere lange Zeit gefolgt, der Mann bewies einen außerordentlichen Muth und wußte kaltes Blut haben; er machte seine Aufnahmen mitten im Feuer, als ob

er in seinem Atelier arbeitete. Er muß höchst interessante Bilder haben. Wenn dies heute die seinigen sind, das wäre wirklich spasshaft. . . . Plötzlich wurde der Saal verdundelt, nur die kleinen abgehenden Orchesterlampen leuchteten spärlich. In der Mitte der schwarzen Leinwand erschien ein runder, glänzender Fleck, und die Maschine des Kinematographen fing an zu dröhnen. Nun erklangen die fröhlichen Klänge einer Militärmusik. Das runde Loch belebte sich.

Ein Markt in Brnheid: Am Erdboden hieten alte Frauen Raschwerd feil; Käufer treten heran, bücken sich, handeln. Man sieht die ängstliche Unruhe des Geflügels hinter den Stäben der Käfige. Ein großer dicker Neger taucht zwei Enten, er hält die Fiere an den Ständern, die Klügel hängen schlaff herab; er kommt auf die Zuschauer zu, lebendig, wirklich. . . . plötzlich ist er erschunden, wie weggeblasen. — Ein Käufer Menschen — Bajonette bligen auf, das Orchester spielt einen Marsch, und nun drängen sich englische Soldaten zwischen die in Verwirrung gerathenen Verkäufer; sie stehen in den Anäuel, in die weichen Federn der Hüfner, und schwingen die aufgespießten Thiere in der Luft. "Mein Gott", flüstert Marie, "ist das möglich, kommt so etwas vor?"

Etwas wie Korn, wie Unmuth über dieses eigenartige Volk, das nicht sterben will, überliegt das Antlitz des Gatten:

"Nun ja, Liebste, das ist der Krieg."

Unruhiges Hin- und Herwogen auf dem weißen Fleck. An den großen Hüften erkennt man die Buren; sie schießen im Zurückgehen auf einen unfehlbaren Feind. Die Hochländer aus dem vorhergehenden Bilde erscheinen im Rahmen, von ihrem Offizier zu Pferde geführt, der sich umdreht, um nach seinem Steigbügel zu sehen.

"Aber das bist Du ja selbst, John!"

"Ja, gewiß, Herr Sherman, das sind Sie!"

Der Hauptmann lacht und streicht sich den blonden Bart: "Der verzeufelte Mensch! Er hat mich im Flügel erhascht!"

Er neigt sich zu seiner Frau und sieht, daß sie zittert:

"Was ist Dir, Marie?"

"Ach, Dich da zu sehen! Ich dachte es käme ein Gespenst. Ach fürchte mich!"

"Wollen wir gehen?"

"Nein, nein. Ach Gott, wenn Paul auch noch käme!"

Sie schweig. Das weiße Rund dreht sich und es erscheint das Innere eines Forts oder einer Verschanzung. Auf den Lafetten sieht man die dünnen Kanonenrohre in den Schießscharten, und im Hintergrund eine offene Gallerie, die von einer eisernen Thür abgeschlossen wird. Schildwachen gehen mit der Waffe im Arm vorüber.

Plötzlich öffnet sich die Thür und ein Haufen Engländer und Buren stürzen heraus. Sie werden größer, in dem sie nach vorn ins helle Licht kommen. Dann sieht man, wie die Soldaten zurücktreten und die Gefangenen mit gebundenen Händen ihnen an der Mauer gegenüberstehen.

Aus der Loge, in der das Ehepaar Sherman und Frau Larabe sitzen, erkönt ein Schrei, aber die Blasinstrumente überdönen ihn.

"Das ist ja Paul; ja, das ist Paul, ich erkenne ihn genau, der zweite dort rechts!"

Shermont erleidet, dreht sich halb um und ergreift die Hand seiner Frau. . . .

Aber da erscheint er selbst auf der Leinwand; er lebt, er kommt. Er zieht den Säbel und erhebt ihn zu einem Befehl. Die Soldaten legen die Gewehre an. Marie ist entsetzt aufgesprungen, sie erhebt die Arme nach dem unerbittlichen Bilde und ruft:

"Halt, um Gottes willen, halt! John, das ist ja mein Bruder!"

Das Bild ist verschwunden wie eine Kreidezeichnung unter einem feuchten Schwamme. Das Orchester spielt einen Trauermarsch. Frau Sherman ist ohnmächtig in den Armen ihrer Beileiter zusammengebrochen.

Ein grausames Gesetz.

Am Jahre 1770 traf das englische Parlament als Schuttmittel für die Männer die folgende gesetzliche Bestimmung: Alle Frauenzimmer ohne Rücksicht auf Alter, Jungfrauen- oder Wittwenstand, die einen Mann durch Parfümerien, Schminke, kosmetische Wasser, künstliche Haare, falsche Haare, spanische Wölle, Schürleiher, ausgestopfte Hüften und hohe Abfüge zur Ehe verlocken, sollen die selbe Strafe erleiden, die für Hererei oder ähnliche Verbrechen festgesetzt ist, während gleichzeitig die Ehe für ungiltig zu erklären ist. — Das war ein recht grausames Gesetz. Heutzutage wäre eine Revolution aller Frauen zu erwarten, wenn eine solche Verordnung erlassen würde.

Botschaft.

"Als ich sah, daß es so spät war, bin ich aber heim wie der Blich." Freund: "Am Rid-Jod?"

Die theure Gattin.

"Wann hat denn Deine Frau das letzte Mal aus Nizza geschrieben?" "Da müß' ich 'mal im Kaffabuch nachsehen!"



Leutnant: "O, mit dieser kleinen Hand würden Sie mich glücklich machen!"

Dame: "Und wieviel müßte drin sein?"

Er kennt sie.

Herr: "Geben Sie mir ein Paar Handschuhe für meine Frau." Verkäuferin: "Welche Nummer, bitte?" Herr: "O, das ist gleich; sie tauscht sie ja doch um."

Gingegangen.

... Gnädige Frau, jetzt kann ich es Ihnen sagen: Als Sie vor zehn Jahren geheiratet haben, war ich wahnsinnig in Sie verliebt."

"Ach, das ist ja reizend! Ich bin schon seit über zwei Jahren wieder Wittwe."

Vertimmungen.

Gnädige (zum Drehorgelspieler): "Mann, hören Sie auf! Ihr Instrument ist ja total vertimmt; ich werde Ihnen lieber etwas Warmes zum Essen hinausschicken."

"Danke; sonst ist morgen mein Magen auch total vertimmt."

Berechnend.

Herr Doktor, ich bin eigentlich nicht krank, aber. . . .

"Also was führt Sie hierher, meine Gnädigste!"

"Sehen Sie, in etwa einer Viertelstunde wird ein junger Mann herkommen und Sie bitten, ihm ein Mittel gegen Appetitlosigkeit zu verschreiben."

"Schön, das soll er bekommen!"

"Nein, deshalb bin ich doch eben da, Herr Doktor. Sie sollen ihm feins geben, denn — er ist bei mir in Pension."

Seufzer.

Lebemann (der Schulden halber geheiratet hat und damit schlecht angekommen ist): "Nun verheiß' ich, daß sich jede Schuld auf Erden rächt!"

Unzufrieden.

Hauswirth: "Hören Sie, das paßt mir aber nicht mehr, daß jeden Tag Ihr Schuster kommt und das ganze Haus zusammenklopft, weil Sie ihn nicht bezahlen!"

Miether (resignirt): "Was kann ich da thun? Ich hab' ihn doch schon so oft 'ausgeworfen' — und immer kommt er wieder!"

Kompetenz.

"Der Ballon ist also auf einem Dache können abheben; da müßten Sie wohl die Feuerwehr herbeirufen?" Luftschiffer: "Mein, dergleichen besorgt bei uns der Verein zur Hebung der Luftschiffahrt."

Er kennt sich aus.

Dienstmädchen: "Kommen Sie schnell, gnädiger Herr, die gnädige Frau ist ohnmächtig geworden. Sie schlägt mit den Armen immer so große Kreise."

Herr: "Aha, dann meint sie einen Hut!"

Zu deutsch.

"Bittolo: Herr Menzel, Sie sollen hinauskommen, ein Herr ist draußen."

"Ach was, sag ihm, er soll nur herauskommen!"

Bittolo (nach einer Weile): "Herr Menzel, Sie sollen sofort hinauskommen, sonst — sonst — tragt sie ihnen die Augen aus."

Zu italien.

Fantippe: "Das wird ja immer schöner! Jeden Tag wirst du schon ausgehen! Vorperlern bist du erst gestern heimgekommen, gestern erst heute, heute wirst du wahrscheinlich erst morgen kommen und morgen erst übermorgen!"

